GENDER OPEN REPOSITORIUM

Auf dem Wege zueinander : Praxiserfahrungen aus einem Seminar zu Problemen und Perspektiven in der Kommunikation von Frauen aus Ost- und Westdeutschland

Pfitzner, Heike

2000

https://doi.org/10.25595/912

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Pfitzner, Heike: *Auf dem Wege zueinander : Praxiserfahrungen aus einem Seminar zu Problemen und Perspektiven in der Kommunikation von Frauen aus Ost- und Westdeutschland*, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 23 (2000) Nr: 54, 25-35. DOI: https://doi.org/10.25595/912.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Trend Wende ? Trennt

Eine Ost-West-Annäherung

54

Hrsg. Sozialwissenschaftliche Forschung und Praxis für Frauen e.V.

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Trend Wende ? Trennt

Eine Ost-West-Annäherung

54

1. Auflage 2000
Eigenverlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Köln
Satz: Eul-Gombert & Gombert, Bergisch Gladbach
Druck: W&S Druck, Köln

Impressum

beiträge
zur feministischen theorie und praxis

Hrsg.: Sozialwissenschaftliche Forschung & Praxis für Frauen e.V.

23. Jahrgang (2000) Heft 54

Verantwortliche Redakteurin: Petra Erbrath

Redaktion: Rose Marie Beck, Claudia Nikodem, Nicole Pirpamer, Brunhilde Sauer-Burghard, Ingrid Straube

Redaktionelle Mitarbeit: Anja Frohnen, Kristina Reiss

Lektorat: Heidrun Ehrhardt

Mitarbeiterinnen dieses Heftes: Rose Marie Beck, Hanna Behrend, Anneliese Braun, Heidrun Uta Ehrhardt, Henny Engels, Rendel Freude, Ruth Großmaß, Marlies Hempel, Claudia Igney, Marion Leuther, Martina Löw, Ingrid Miethe, Heike Pfitzner, Bea Teusch, Hildegard Weigand, Cornelia Wenzel, Anke Zimmermann

Die „beiträge" erscheinen ca. dreimal im Jahr. Preis des Einzelheftes ab Heft 52 29,– DM, Doppelheft 39,– DM, Heft 9/10-52 s. Lieferbare Titel, Abonnement (jeweils 3 Nummern) 84,– DM, Förderabonnement ab 120,– DM, Mitfrauenabonnement 79,– DM (jeweils inclusive Porto- und Verpackungskosten). Einzelhefte sind durch jede Buchhandlung oder direkt beim Verlag zuzügl. Versandkosten zu beziehen. Abonnements ausschließlich beim Verlag. Abbestellungen spätestens drei Monate vor Ende des Kalenderjahres möglich. Der Verlag erzielt keinen Gewinn. Mitarbeit erfolgt grundsätzlich ohne Honorar. Copyright by the authors. Nachdruck nur mit besonderer Erlaubnis des Verlages und unter Quellenangabe gestattet. Sämtliche Verwertungsrechte an Übersetzungen liegen beim Verlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

ISSN 0722-0189

Verlags- und Redaktionsadresse: Niederichstr. 6, 50668 Köln, Tel.: 0221/13 84 90; FAX: 0221/139 01 94;
Konto: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V., Konto-Nr.: 7 192 032 Stadtsparkasse Köln (BLZ 370 501 98) und Konto-Nr. 56530-500 Postgiroamt Köln (BLZ 370 100 50)

Vertrieb von Einzelheften und Abonnements: Verlag des Vereins Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis e.V.
Auslieferung für den Buchhandel: (BRD, Österreich, Niederlande): SOVA, Friesstr. 20-24, 60388 Frankfurt, Tel.: 069/41 02 11; FAX: 069/41 02 80
Schweiz: ars.lit. Verlagsauslieferung, Oberwilerstr. 64, CH-4054 Basel, Tel.:/FAX: 0041/61/281 11 23

INHALT

Editorial 5

Trend Wende?
Trennt Wende?

Ingrid Miethe
Frauenbewegung in Ostdeutschland –
Angekommen in gesamtdeutschen Verhältnissen? 9

Heike Pfitzner
Auf dem Wege zueinander –
Praxiserfahrungen aus einem Seminar
zu Problemen und Perspektiven in der Kommunikation
von Frauen aus Ost- und Westdeutschland 23

Anneliese Braun
Ost-West-Kontakte der eher (noch) seltenen Art
Feministische Denkweisen als Klammer und als
Überlebenshilfe 37

Claudia Igney
Zwischen westlichen Vorurteilen und verklärender
Ostalgie
Ein persönlicher Rückblick 51

Hanna Behrend
Die ostdeutschen Schwestern als die neuen „Anderen":
Beziehung der Differenz zwischen sozial Ungleichen
oder gleichwertige Partnerinnen? 69

Marlies Hempel
„Und eine Arbeit soll meine Frau haben und sie soll
Chefin sein"
Lebensentwürfe von Mädchen und Jungen in Ost und West 87

Henny Engels
Meine deutsch-deutsche Geschichte
Jetzt wächst zusammen, was zusammengehört? 103

Heidrun Uta Ehrhardt
Aus meiner deutschen Vergangenheit und Gegenwart 109

Rose Marie Beck
Mit der Arroganz der Kalten Kriegerin 123

Dokumentation

Marion Leuther
Osteuropäische Zwangsarbeiterinnen in Landwirtschaft und Privathaushalten zur Zeit des Nationalsozialismus
Ein Einblick in die Arbeits- und Lebensbedingungen der Zwangsarbeiterinnen im „Dritten Reich" und die aktuelle Entschädigungsdebatte 129

Information

„Für alle Frauen offen ..."
Interkulturelle Sommeruni für Frauen und Lesben in Hannover 141

Cornelia Wenzel
Nachlass von Elisabeth Selbert im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel 144

Rezensionen

Frei-Räume. Streitschrift der feministischen Organisation von Planerinnen und Architektinnen FOPA e.V., Band 10 *(Martina Löw)* 145

Claudia Brügge, Wildwasser Bielefeld e.V. (Hrsg.): Frauen in verrückten Lebenswelten *(Hildegard Weigand, Ruth Großmaß)* 147

Vorankündigung Heft 55 151

Vorankündigung Heft 56 152

Vorankündigung Heft 57 152

Autorinnen 153

Heike Pfitzner

Auf dem Wege zueinander – Praxiserfahrungen aus einem Seminar zu Problemen und Perspektiven in der Kommunikation von Frauen aus Ost- und Westdeutschland

Die Vereinigung von Ost- und Westdeutschland hat vor knapp zehn Jahren mit dem offiziellen Vollzug der deutschen Einheit auf der Regierungsebene stattgefunden. Die Herren reichten sich strahlend die Hände und schauten stolz auf ihr Werk.
Seitdem haben sich viele Frauen aus beiden Teilen des einst getrennten Deutschlands aufgemacht, die anderen zu entdecken.
Ich behaupte, dass wir auf dem Wege zueinander ein ordentliches Stück zurückgelegt haben. Manch eine mag sich anfänglich über die Schwierigkeiten gewundert haben, eine Sprache zu finden, mit deren Hilfe Verständigung möglich sein konnte. Die Unterschiede in den Begrifflichkeiten mussten erst einmal erkannt werden. Doch die Frauen, die bereit und fähig waren, der fremden Biographie mit Neugier und Offenheit zu begegnen, sind einer Annäherung zwischen Frauen aus Ost und West real näher gekommen.
Sicher, das konsequente Zusammengehen zur Lösung entscheidender Fragen geschieht nicht reibungslos, weder auf der Ebene der Parteien, noch in der universitären Frauenbildung, den praktischen Frauenprojekte oder im privaten Leben.

Eine solche Annäherung, sofort nach der Wende im gerade frisch vereinigten Berlin von beiden Seiten thematisiert und gewollt, war und ist nicht einfach auf Konferenzen, Arbeitstreffen oder über kluge Bücher zu realisieren, wie der Rückzug vieler Frauen in die Wände des eigenen Projektes nach einigen misslungenen Start- und Diskussionsrunden bewies. Noch heute kann ich sicher sein, in einem Frauentreff im Ostberliner Stadtbezirk Friedrichshain mehrheitlich Frauen aus dem Ostteil anzutreffen und am Tresen der Kreuzberger Lesbenkneipe die Westfrauen ihre Gläser heben zu sehen.
Doch ich will an dieser Stelle nicht über die Trennungen schreiben, sondern darüber, was an Neuem entstanden ist. Bei mir hat in den letzten zehn Jahre eine neue Bewertung meiner ostdeutschen Vergangenheit stattgefunden und ich erlebe mich im neudeutschen Alltag in einer gewandelten Identität, die sich u.a. aus einer langjährigen Beziehung zu einer Westfrau, fast täglichen Arbeitskontakten mit Frauen aus dem Ost- und Westteil der Stadt, mit Frauen aus anderen Ländern, wie Russland, aus intensiven Beschäftigungen mit feministischen und lesbischen Themen und all den hundert feinen Nuancen zusammensetzt, die Leben ausmachen.
Es ist unmöglich, den Anteil von Ost und West in Zahlen anzugeben. Erkennbar wurde für mich, wie stark Kommunikation verändert. Heute darf ich für mich sagen, ein akzeptables Maß an Integration in diese Gesellschaft gefunden zu haben.

Mir ist klar, dass die Auswirkungen der Wende auf das Leben der einzelnen ostdeutschen Frauen je nach der in der DDR eingenommenen Haltung, Arbeits- und Lebensform individuell sehr verschieden waren und dass es keine Generalisierungen geben kann, wie Ostfrau sich heute nach zehn Jahren sieht.
Das Interesse, eine Annäherung zwischen Ost- und West-Frauen herzustellen, sich besser kennen zu lernen und wenigstens im Ansatz die Geschichte der anderen zu verstehen, hat aus meiner Sicht auch zehn Jahre nach Öffnung der Grenzen nicht nachgelassen.

Und eben diesen Wunsch hegten auch die inzwischen über sechzig Frauen aus Ost und West, die seit Jahren an dem eigens konzipierten Kommunikationsseminar „Auf dem Wege zueinander ..." teilnahmen, das in der Frauenbildungsstätte Franzenhof (Brandenburg) regelmäßig seit 1997 in den Sommermonaten stattfindet.

Im Folgenden möchte ich den Aufbau und einen Teil der Ergebnisse und Erfahrungen aus drei aufeinander folgenden Jahren Seminararbeit präsentieren. Das Seminar hatte sich das Ziel gesetzt, persönliche und gesellschaftlich reflektierte Geschichte/n aufzuzeigen, gängige Vorurteile zur Sprache zu bringen und Bewertungen zu hinterfragen, die aus der Sicht der Ost- bzw. Westfrau über die jeweils andere häufig getroffen wurden. Erst auf dieser Grundlage konnten auftretende Kommunikationsprobleme geortet, benannt und diskutiert werden sowie nach möglichen Varianten einer Kooperation gesucht werden.
Zunächst befasse ich mich mit einigen Voraussetzungen zur Entwicklung von spezifischer Frauenbildung in Ostdeutschland, um ein Verständnis für die unterschiedlichen Erwartungen von Ostfrauen und ihr anderes Herangehen an solche Seminare zu wecken.
Die im Folgenden getroffenen Aussagen speisen sich aus meinen eigenen subjektiven Erfahrungswerten einer fünfjährigen Arbeit als Trainerin und Seminarleiterin in der Frauen- und Erwachsenenbildung. Es dürfte sich von selbst verstehen, dass es keine exemplarische „Ostfrau" oder „Westfrau" gibt und die Kategorisierung von Frauen und die Benutzung der Termini lediglich aus Gründen der besseren Analyse der praktischen Erfahrungen erfolgte.

Zu den Voraussetzungen – ostdeutsche Frauenprojekte im Wende-Kontext

Die grobe Betrachtung der Entstehung einer ostdeutschen Frauenszene soll hier nur bezogen auf Frauenprojekte und -zentren geschehen und klammert bewusst den Bereich der Fachhochschulen und Universitäten usw. aus. Der Unterschied in der Entstehung und Entwicklung von Frauenprojekten im Osten und Westen ist in inhaltlicher, personeller und arbeitstechnischer Hinsicht gravierend.

Zehn Jahre Nachwendezeit bedeuteten auch zehn Jahre neuer Erfahrungen der Ostfrauen im Bereich einer Frauenbildung und -förderung, den es in der DDR in dieser expliziten Form und mit diesen Inhalten nicht gab. Die historischen Ursachen dafür liegen in der DDR selbst begründet, in der die Realisierung der Gleichberechtigung von Frau und Mann erklärtes Ziel der staatlichen Politik von Anfang an gewesen war und wo, im Gegensatz zur BRD, von Seiten der SED entsprechende Gesetze, Verordnungen und Maßnahmen von oben direktiv eingeführt worden waren. So wurde auf diesem Wege z.B. 1950 ein Gesetz verabschiedet, das den Frauen den gleichberechtigten Zugang zu Qualifikationen und Berufstätigkeit nicht nur in den traditionellen Frauenberufen ebnete, sondern auch in technischen Bereichen.
Ebenso war im Familienrecht das Alleinbestimmungsrecht des Mannes und die unterschiedliche Behandlung ehelicher und nichtehelicher Kinder in der DDR viel früher und ohne expliziten Kampf der Frauen per Gesetz abgeschafft worden. Die notwendige Einbeziehung von Frauen in das gesellschaftliche und berufliche Leben für den Aufbau einer sozialistischen Gemeinschaft fußte auf dem weltanschaulichen Ansatz des Marxismus mit Rückgriff auf Marx, Engels, Lenin und auch Clara Zetkin. Diese politischen Maßnahmen führten zu einem anderen Verhältnis der Geschlechter zueinander, als es in der BRD der Fall war (und ist).

Es war für beide Geschlechter eine Selbstverständlichkeit, dass Frauen zu über 95 Prozent berufstätig waren, und Begriffe wie „Familienpause" oder „Wiedereinstieg" entbehrten jeglicher gesellschaftlicher Praxis. Im Selbstverständnis der DDR-Frauen besaß die Berufstätigkeit einen mindestens ebenso großen Wert wie ihre Familienorientierung, bei vielen hatte sie sogar die höhere Wertigkeit inne.

„Im Herbst 1989 kam es (...) zu einem eruptionsartigen Aufbruch von Frauen (...). Der auslösende Faktor war in erster Linie wohl die Tatsache, dass in den in der Wendezeit gegründeten (...) zahlreichen Bürgerbewegungen über alle möglichen Aspekte der anstehenden Gesellschaftsreform diskutiert wurde, nicht jedoch über die sogenannte Frauenfrage (...). Es war zu befürchten, dass die Frage des Geschlechterverhältnisses (...) weiter als Nebensache angesehen und damit ungestellt bleiben würde" (Schenk, Schindler, 1993, S. 133).
Ein Beispiel für die vielen Initiativen der ostdeutschen Frauen aus dieser Zeit sind die Frauenzentren, die von 1989 bis 1993 in sämtlichen Großstädten und einigen mittleren Städten Ostdeutschlands von Frauen gegründet, verortet und – nach erfolgreichem Kampf um die nötigen Finanzierungsmittel – entwickelt wurden.
In relativ kurzer Zeit entstand ein breit gefächertes Netz von Frauen-, Mädchen- und Mütterzentren, Beratungsstellen, Frauenhäusern, Treffpunkten, Kulturräumen, Lesbenprojekten und Kommunikationsorten usw., die auf ihre Weise versuchten, öffentliche Sichtbarkeit von Frauen zu erlangen und meist mit praktischen Mitteln antraten, die Probleme der arbeitssuchenden, oft über- oder „fehlqualifizierten" ostdeutschen Frauen (mit häufig 1-2 Kindern) jeden Alters zu lösen.

Schmerzhaft spürbar wurden die wirtschaftlichen Auswirkungen der deutschen Einheit in der Mitte der neunziger Jahre, als im Zuge gewaltiger staatlicher Umverteilungen und Kürzungen ein deutlicher Rückgang der Frauenprojekte zu verzeichnen war, der hauptsächlich der auslaufenden oder ungenügenden staatlichen Finanzierung geschuldet war. Gleichzeitig traf dieser Rückgang öffentlicher Förderung auch die länger existierenden Westprojekte sehr hart.
Inhaltlich hatte sich die Projektlandschaft Mitte und Ende der neunziger Jahren stark differenziert. Die Frauen hatten in ihren jeweiligen Zentren Akzente gesetzt, sich auf bestimmte Zielgruppen spezialisiert, wie arbeitslose ostdeutsche Akademikerinnen, junge Frauen ohne Berufsabschluss, waren zu Trägern von AB-Maßnahmen geworden usw. und verfolgten damit auch unterschiedliche Ansätze in ihrer Arbeit. Der arbeitsintensive Projektalltag erschwerte vielen eine langjährige theoretische Auseinandersetzung mit dem Thema und so wurden praktische Erfahrungswerte zur Grundlage der Projektstrategien. „Learning by doing" war ein geflügeltes Wort für die Bezeichnung der Methode zur Aneignung des neuen Berufsfeldes. Dabei reichten die Auffassungen von den Zielen und Möglichkeiten einer wirksamen Frauenbildung und -unterstützung von explizit feministischer Bildungsarbeit über Konzepte der Hilfe zur Selbsthilfe von Basisgruppen oder Arbeitsamt geförderten Maßnahmen bis hin zu direkten sozialen Betreuungs- und Beratungsangeboten, die oft auch Kinder- und Freizeitangebote mit einschlossen.

Die heutige westdeutsche Projektlandschaft entstand im Zuge der Autonomen Frauenbewegung der siebziger Jahre durch aktiven Kampf vieler Frauen um Mitbestimmung von unten. Die von den Aktivistinnen der Bewegung gegründeten Projekte verstanden sich in der Mehrzahl auch immer als Gegenstück zu patriarchaler Gesellschafts- und Bildungspolitik, die die Position von Frauen in der Gesellschaft stärken wollten, die gleichwertige Anerkennung von Frauengeschichte und -arbeit einforderten und sich von gemischten Projekten bewusst abgrenzten. Die Frauen, die dort arbeiteten, hatten

sich in der Mehrzahl bewusst dazu als einer alternativen Lebensform entschieden und verbanden mit ihrer Arbeit eine feministische Idee, die weit über das übliche Berufsethos hinausging.
Diese breite Basisbewegung zur Schaffung autonomer Räume für Frauen hat es in der DDR nicht gegeben. Dort hatten der staatliche Bezug zur Frauenförderung eine Kritik der patriarchalen Grundstruktur der DDR-Gesellschaft verhindert und für die meisten Frauen aus dem Blickfeld gerückt.
Die Emanzipation der Frau wurde ohne Antasten der männlichen Machtstrukturen seitens der SED offiziell betrieben und war nie das Anliegen einer anderen gesellschaftlich einflussreichen Gruppe oder Partei gewesen. Der Übertritt der ostdeutschen Frauen in den bundesrepublikanischen Alltag machte allerdings vielen von ihnen diese grundlegenden Strukturen klar – es waren dringend Bildungsarbeit und Bewusstseinsbildung notwendig.

Die engagierten Ostfrauen suchten nach der Wende nach Möglichkeiten, die den Ostdeutschen die Integration in die neue bundesdeutsche Gesellschaft erleichtern würden. In den westlichen Frauenprojekten sahen sie ein gutes Vorbild dafür. Die wenigsten verstanden sich allerdings sofort als Orte des aktiven Widerstands gegen patriarchale gesamtgesellschaftliche Strukturen. Es ging vielen darum, die Existenzgrundlagen von Frauen nach der Wende neu zu sichern, nicht zuletzt auch die eigenen. Gleichzeitig war die Gründung dieser Orte ein Mittel, eben diesen Ausgrenzungstendenzen des Wirtschaftssystems entgegen zu wirken.
Die finanzielle Anbindung der meisten ostdeutschen Frauenprojekte an städtische, europäische und/oder arbeitsmarktpolitische Quellen führte dazu, dass viele Projekte nur mit Hilfe von ABM-Kräften arbeitsfähig blieben. So boten sie vielfach Frauen einen neuen Arbeitsplatz an, deren weltanschauliche Überzeugungen und Standpunkte völlig unterschiedlich waren und die nicht als feministisch oder systemkritisch, geschweige denn als frauenzentriert beschrieben werden können. Hier fanden arbeitslose Frauen aus den unterschiedlichsten Berufen für ein Jahr ein Betätigungsfeld, dessen feministischer Hintergrund ihnen entweder unklar oder egal war und dessen Notwendigkeit von ihnen häufig nicht nachvollzogen wurde.
Diese völlig verschiedenen Ebenen im Selbstverständnis, der Arbeitsauffassung und Bewusstheit über die Notwendigkeit einer gezielten Unterstützung von Frauen führten ebenso in den Projekten zu Konflikten, wie sie auch einen der Gründe für Kommunikationsprobleme zwischen Ost- und Westprojektfrauen ausmachten.

Diese grundsätzlich anderen Voraussetzungen der Gründung und Entwicklung einer Frauen-Projektszene müssen mitgedacht werden, wenn im Folgenden über Kommunikationsformen und gezielte Annäherungsversuchen zwischen Ost- und Westfrauen geschrieben wird. An diesem Punkt setzte das Seminar an.

Zur Auswahl der Zielgruppe des Seminars

Neben den genannten städtischen Einrichtungen konnten sich einige wenige Frauenprojekte auch im ländlichen Raum etablieren. Eine der ältesten und bekanntesten Einrichtungen ist die Frauenbildungsstätte Franzenhof in Brandenburg, die sich in einem abgeschiedenen Bauernhof mitten im Wald in der Nähe der polnischen Grenze befindet und die 1992 gegründet worden war. Das Team der Gründerinnen bestand aus zwei Westfrauen, die eigene Erfahrungen in der Frauenbildung im Westen gesammelt hatten. Ihnen war schnell klar, dass sie Fremde in einer *anderen Kultur* waren und dass sie nicht auf ihr altbewährtes Konzept zurückgreifen konnten. Schon wenig später

wurde eine der von ihnen geschaffenen drei Stellen bewusst mit einer Frau aus Ostdeutschland besetzt.
Die anderen Mitarbeiterinnen waren meistens über ABM-Mittel für ein bis zwei Jahre finanziert und stammten aus der unmittelbaren ländlichen Region mit einem hohen Anteil an Frauenarbeitslosigkeit. Die Probleme dieser Mischung traten in der täglichen Projektarbeit in Form von Missverständnissen, verdeckten Konflikten, Hierarchieabhängigkeiten und anderen Kommunikationsblockaden zu Tage.

Gleichzeitig entwickelte sich der Franzenhof zu einer besonderen Form der Ost-West-Begegnung. Eingebunden in das ansonsten rein westdeutsche Netz der Frauenbildungshäuser zog der Hof Frauen aus dem Westen des Landes an, die den Osten besuchen wollten, und wurde gleichzeitig bekannt in Berlin, Brandenburg und Sachsen.
In den Seminaren trafen die Frauen direkt aufeinander und sammelten Erfahrungen im Umgang mit der unbekannten Herkunft, dem anderen Sprachgebrauch, neuartigen Lebensvorstellungen und Haltungen. Hier, an diesem Ort, der östlicher in Deutschland fast nicht mehr sein kann, waren beide Seiten aufgefordert, die jeweiligen Komfortzonen des Bekannten und Vertrauten zu verlassen und sich auf fremdes Terrain zu begeben. Der Hof wurde zu einer echten Begegnungsstätte!
Diese Besonderheit ist eine Stärke des Franzenhofes. Deshalb schufen Mitte der neunziger Jahre die Teamfrauen ein erstes Seminarkonzept, das die Grundlage für die hier vorgestellten Ergebnisse bildete und mit dem sie sich nach dem Weggang einer der Hauptinitiatorinnen an mich und andere Referentinnen wandten.

Wir wollten gezielt Frauen erreichen, die bereit waren, drei Tage allein diesem Thema der Ost-West-Kommunikation zu widmen. Das konnten sowohl Frauen sein, die selbst in einem Frauenteam arbeiteten, das Ost-West-gemischt war, oder die schon direkte Erfahrungen in der Zusammenarbeit mit den anderen Frauen hatten. Aber wir wollten auch diejenigen einladen, die in Bayern oder Nordrhein-Westfalen weiter weg von der einstigen Grenze wohnten und außer der Erhöhung der Umsatzsteuer nichts von der Einheit in ihrem Umfeld bemerkten und einfach nur neugierig waren. Darum gestalteten wir die Ankündigung im Jahresprogramm der Bildungsstätte entsprechend offen.
Auf den Anmeldebögen vermerkten einige Frauen ihre Erwartungen. Das von uns konzipierte Kommunikationsseminar zog u.a. Projektfrauen an, die der Frage nachgehen wollten, warum sie mit ihren Ostkolleginnen und Teamfrauen nicht über Probleme des verinnerlichten Patriarchats im Sozialismus ohne Streit und Ablehnung reden konnten, was im Endeffekt zu schwelenden Konflikten und einer schlechten Arbeitsatmosphäre führte. Andererseits meldeten sich Ostfrauen an, die verstehen wollten, woher die ihrer Ansicht nach überhebliche Einstellung der Westfrauen zu einem Leben in der DDR stammte, die in Streitgesprächen eine Einigung unmöglich machen würde.

Das aktuelle Konzept wurde von mir im Frühsommer 1998 in enger Zusammenarbeit mit Renate Rieger vom CiF (Cooperative für interdisziplinäre Forschung, Beratung und Weiterbildung Berlin-Bonn) erarbeitet, die selbst aktiv zu Beginn der neunziger Jahre in Berlin bei der Aus- und Weiterbildung künftiger Leiterinnen und Mitarbeiterinnen ostdeutscher Frauenprojekte mitgearbeitet hatte. In einem Artikel *Frauenprojekte in Ostberlin* schrieb sie in dem von ihr herausgegebenem Buch *Der Widerspenstigen Lähmung? Frauenprojekte zwischen Autonomie und Anpassung* (1993, S. 54-68) konkret über diese Arbeit.
Das Seminar wurde von uns beiden als jeweiligen Vertreterinnen des Ostens bzw. Westens geleitet, und so war auch in der Leitung die Gleichwertigkeit unterschiedlicher

Herkunft und Erfahrungen offensichtlich. Unser zentrales Anliegen war es, eine maximale Einbeziehung der jeweils etwa 15 bis 20 Teilnehmerinnen zu erreichen und ihnen eine direkte Mitgestaltung des Seminars zu ermöglichen, um sämtlichen Meinungen und Ansichten zu dem Thema Platz zu geben.
So weit zur Vorgeschichte der Entstehung des Seminars und zu den Motiven der Teilnehmerinnen, sich diesem schwierigen Thema zu stellen.

Die einzelnen Seminarphasen

Sie haben sich von Jahr zu Jahr verändert und weiter entwickelt. Ich schildere hier die Phasen etwas allgemeiner und gehe dann konkreter auf die Entwicklungen ein.

Phase des Kennenlernens

Uns war klar, wie entscheidend die ersten Stunden des dreitägigen Seminars für die Erreichung unseres Ziels waren. In dieser ersten Phase musste ein sicherer Raum geschaffen werden, der es den einzelnen Frauen gestattete, ihre persönliche Lebensgeschichte und ihre Ansichten auf den Ost-West-Prozess selbstsicher einzubringen. Der Seminarraum selbst sollte im Laufe der gemeinsamen Tage zu einem Symbol für den Prozess einer erfolgreichen Kommunikation werden. Dafür baten wir die Teilnehmerinnen bereits im Vorfeld, einen Gegenstand (Buch, Schallplatte, Symbolika usw.) aus der Zeit um 1989-90 mitzubringen, die damals für sie eine Bedeutung hatten. Zum Beginn des Seminars lagen dann in der Mitte viele interessante Erinnerungsstücke, die neugierig machten und zugleich Unterschiede aufzeigten: eine DDR-Fahne, Pionierabzeichen, Fotos, Biographien wichtiger Frauen, Bücher von Autorinnen, Schallplatten, Andenken, Zeitschriften etc.

Die Seminararbeit begannen wir mit einer ausführlichen Vorstellungsrunde, die von uns als Referentinnen eingeleitet wurde. Als Ostfrau erzählte ich von meiner beruflichen, persönlichen und emotionalen Situation zur Wendezeit, die mein Leben auf sehr einschneidende Art völlig veränderte hatte. Ich wollte zeigen, dass ich etwas verloren hatte, wie meinen festen Arbeitsplatz oder meinen fest gefügten Lebensweg, ich aber dazu gewonnen hatte: Weltoffenheit, Verantwortung, Wissen usw.
Das Eingestehen des Verlustes meiner damaligen Lebensphilosophie und eigener Illusionen einerseits und der Verweis auf Gewonnenes machte es den Frauen leichter, aus den einengenden Kategorien der Nur-Ost- und Nur-Westfrau, der Siegerin oder des Opfers herauszutreten und sich selbst als Persönlichkeit vorzustellen, die auf ihre ganz eigene Art die Wende erlebt, begrüßt, durchlitten oder eben nichts von allem hatte.

Als Einstieg nahm sich jede Teilnehmerinnen einen großen Papierbogen und schrieb mit dicken Stiften einen Steckbrief: Name, Alter, Herkunft, beruflicher Werdegang, Hobbys, außerberufliches Engagement, Wünsche und Befürchtungen im Seminar.
Diese Steckbriefe stellten sich die Frauen in kleineren Gruppen vor, richteten Fragen aneinander und bestimmten das Ausmaß selbst, in dem sie sich öffnen wollten. Anschließend hefteten die Frauen ihre Steckbriefe an die Wände des Seminarraumes und erzählten uns allen von einer Frau aus ihrer Gruppe. In der Abschlussrunde sammelten wir Meinungen zu der Frage: „Was ist mir aufgefallen? Was hat mich neugierig gemacht?"

Die farbigen Blätter an der Wand hatten den Raum verändert und er bot nun ein Abbild persönlich erlebter und erinnerter Geschichte/n. Die Vorstellungsrunde machte aber auch klar, wie stark Geschichte und Politik die Gespräche bestimmen würden:

Eine Mutter kam mit ihrer Tochter, die im DDR-Verständnis republikflüchtig geworden war, im Gefängnis gesessen hatte und später von der BRD „abgekauft" worden war. Ostdeutsche Frauen aus verantwortlichen Positionen in Gewerkschaft und Partei der DDR waren genauso gekommen wie Frauen aus der Bürgerrechtsbewegung, andere aus der westdeutschen Frauen- und Alternativbewegung, am Thema interessierte Westfrauen, die mit Ostdeutschen in Arbeitszusammenhängen standen oder in Partnerschaften lebten. Wir waren alle sehr unterschiedlich!

Informations- und Wissensphase

Der Abend des ersten Tages und der Vormittag des zweiten Seminartages waren der Entdeckung neuer Informationen über die jeweils *andere Kultur* und dem Austausch darüber gewidmet.
Im ersten Jahr war es eine Gesprächsrunde am Kamin, in der jede eine persönliche Geschichte aus der Wendezeit erzählte. Diese Runde machte betroffen, brachte aber auch die Unterschiede in der Beurteilung dieser Situation bei den einzelnen Ostfrauen zu Tage. Was für eine Lehrerin der totale Zusammenbruch war, bedeutete für eine lesbische Frau, die sich in der Kirche für mehr Demokratie engagiert hatte, die ersehnte Befreiung.
Im zweiten und dritten Seminarjahr spielten wir den DDR-Film „Solo Sunny" von Konrad Wolf aus dem Jahre 1980, der aus meiner Sicht ein ungewöhnliches Bild eines Frauenlebens in der DDR vermittelte. Sowohl die Frauen aus West- als auch aus Ostdeutschland waren mehrheitlich erstaunt, dass es einem Film gestattet gewesen war, so präzise eine Spiegelung des „typischen" DDR-Alltags aus der Perspektive einer jungen Frau vorzunehmen, die in einem der großen Berliner Kombinate als Näherin arbeitete und dann als Sängerin den schweren Weg der Selbstverwirklichung trotz aller Banalitäten und Tristesse ging. Dabei kam der Film ohne aufgesetzte Ideologie aus.

In der anschließenden Diskussion erzählten sich Frauen aus dem Ostteil viele Einzelheiten aus dem früheren Alltag, erwähnten schon Vergessenes und zählten auf, was sie im Film an ihr eigenes Leben erinnert hatte, wie zum Beispiel die sich ähnelnden Einrichtungen der Wohnungen im Plattenbau, die Arbeitskleidung in Frauenbetrieben, Lebensvorstellungen, die auch beinhalteten, mit Mitte Dreißig zu alt für eine Familie zu sein.
Während dieser Gespräche entstand die Möglichkeit, ohne eine starre Systemgrenze Unterschiede und Gemeinsamkeiten im Ablauf der Biographien von deutschen Frauen auf eine niedrigschwellige Art durch Erzählen, Hinhören, Nachfragen und Verstehen zu entdecken. Einiges war beiden in Ost und West gemeinsam, wie die Verantwortung und Arbeitslast für die Kinder und die Familie. Anderes unterschied sich – in der DDR waren 98 Prozent der Frauen berufstätig gewesen. Es wurde auch bewusst, wie sehr sich die alltäglichen Abläufe, Sorgen und Zukunftspläne der Frauen in den Jahren der Einheit schon angenähert hatten.

Am zweiten Tag sollten die Unterschiede stärker in ihrem gesellschaftlich-historischen Kontext beleuchtet werden. Dazu führten wir die Methode der „Lebendigen Geschichtsleiste" ein. Ich begann mit einem Abriss der gemeinsamen deutschen Nachkriegsgeschichte von 1945 bis zur Bildung zweier deutscher Staaten 1949, der die politischen Gründe der Teilung ins Gedächtnis holte. Dann boten wir an, auf einer großen Papierbahn, die durch den gesamten Seminarraum ausgerollt worden war, wichtige Ereignisse wie staatliche Gesetze, historische Ereignisse (auch im internationalen Maßstab) oder andere Eckdaten festzuhalten und sie jeweils in Bezug zum eigenen Leben aufzuschreiben.

Diese Arbeit fand in den zwei nach Ost und West getrennten Gruppen statt und nahm den gesamten Vormittag ein, da die Frauen sehr unterschiedliche Ereignisse erinnerten oder für wichtig hielten, zumal sich die Teilnehmerinnen auch von ihrer Altersstruktur her unterschieden. In der Auswertungsrunde war neben der Vielfalt der politischen Ansätze besonders spannend, dass die Frauen mit einer DDR-Geschichte grundsätzlich mehr gesellschaftlich relevante Daten angeführt hatten. Da war die Verabschiedung des Wohnungsbauprogramms durch die SED erwähnt worden, die Einführung der Pille zur Verhütung, die Verlängerung des Mutterschutzes (Babyjahr) oder politische Ereignisse wie Weltfestspiele und Deutschlandtreffen in Berlin und auch der Einfluss der Perestroika in der Sowjetunion ab Mitte der achtziger Jahre auf die DDR diskutiert worden.

Mit diesem Beispiel war es gelungen, einen wesentlichen Unterschied in der Selbstwahrnehmung von Ost- und Westfrauen sichtbar werden zu lassen und gleichzeitig den Raum offen zu halten, den Fakt wahrzunehmen, dass viele Ostfrauen an eine andere Art des politischen Denkens gewöhnt waren und Privates oft mit Gesellschaftlichem verknüpft hatten, während die Westfrauen eine wesentlich individuellere Lebensart für sich aufgebaut hatten.
„Deutlichster Unterschied von Ost und West war bei den Ostfrauen die Präsenz politischer Ereignisse und das eigene politische Engagement in Politik und Gesellschaft. Während bei den Westfrauen in den fünfziger und sechziger Jahren außer einigen Namen von Politikern und Ereignissen vorwiegend Schlagermusiktitel und Freizeitbeschäftigung Thema waren, ließ sich bei den Ostfrauen ein Stück DDR-Geschichte nachvollziehen, die sie offensichtlich nicht nur aus Geschichtsbüchern, sondern aus eigenem Erleben kannten, obwohl die altersmäßige Verteilung in beiden Gruppen ähnlich war. Auffallend war, dass die Kenntnis und Erinnerung historischer Daten bei den Ostfrauen durchgängig für den gesamten Zeitraum präsent war, während dies bei den Westfrauen erst ab Mitte der sechziger Jahre der Fall war. Die unterschiedlichen Erfahrungen und Erinnerungen lieferten ausreichend Material für die weitere Beschäftigung mit den Themen Bürgerrechts- und Friedensbewegung im Vergleich Ost-West, Entstehung, Themenschwerpunkte, Zielgruppen", stellte Renate Rieger im Sachbericht zum Seminar 1999 fest.

Gezielter Austausch und Diskussion

Am Nachmittag des zweiten Tages schlugen wir in jedem Jahr den Frauen vor, sich über drei konkrete Themengebieten in Kleingruppen zu verständigen und dort die Unterschiede und Gemeinsamkeiten zwischen Ost und West festzuhalten. Dabei konnte sich jede Frau aussuchen, welches Gebiet sie interessierte oder ein neues Thema vorschlagen. Die Gruppe wurde also wieder gemischt und die Teilnehmerinnen arbeiteten zu folgenden Komplexen:

* Die Rolle der Frauen in Familie und Alltag
* Typische Frauenausbildungen und Berufe (Frauenbild in der Arbeitswelt)
* Die Rolle der Frau in Öffentlichkeit, Gesellschaft und Politik

In den Kleingruppen sollten möglichst typische Lebensentwürfe, Erwartungen, Rollenklischees und Arbeitsfelder von Frauen in der DDR und der BRD heraus gearbeitet werden, die ein Bild von den einzelnen Systemen nachzeichnen würden. Dieser Aufgabe widmeten sich die Frauen in jedem Jahr mit mehr Humor und Witz. Im ersten Jahr hatte es erbitterte Diskussionen darüber gegeben, ob solch eine Zuweisung nicht eher Vorurteile bestärken würde. Im letzten Jahr scheuten sich die Teilnehmerinnen

nicht davor, den Klischees Namen und Aussehen zu geben und auch über sich selbst lauthals zu lachen. Ein Zeichen für gewachsenes Selbstbewusstsein, für genug Abstand, gefestigte Identitäten? Sicher von jedem etwas.
Im „reflektierenden Team" der Feedbackrunde traten sehr konkrete Unterschiede zwischen Ost und West auf, wie in der Einstellung zum Verhältnis von Individuellem und Kollektivem (Ich – Staat), im Sprachgebrauch bei der Bezeichnung frauenrelevanter Themen, den jeweils üblichen Möglichkeiten von Frauen bei der Ausbildung und Berufswahl, bei der Sicht auf Kindererziehung und zugehörige Erziehungsmodelle sowie der Rolle von Frauen in der Gestaltung einer Gesellschaft.
Die zum Teil gravierenden Unterschiede waren im Laufe des Vormittags als historisch und politisch gewachsene Strukturen für alle sichtbar geworden. Beide Seiten konnten anhand der Geschichtsleiste die Ursachen dieser Differenzen in den Anschauungen vor Augen sehen und auch Haltungen akzeptieren, die sie zuvor abgelehnt hatten. Die Frauen legten damit eine Grundvoraussetzung für Verständigung und Annäherung – Respekt zu haben vor dem anderen Leben. Einige der Frauen aus dem Westen des Landes äußerten die Vermutung, wahrscheinlich „genau so geworden zu sein, wenn ich dort aufgewachsen wäre". Die Anerkennung des gelebten Daseins in der DDR war gerade für die ostdeutschen Frauen, mich eingeschlossen, sehr wichtig.

Klärung und Perspektiven der Kommunikation

Der letzte Seminarteil war dem Austausch über die gemeinsam erlebte Zeit der neunziger Jahre gewidmet. Die Frauen beschrieben in Einzelarbeit, was sich für sie durch die Wende verändert hatte, welche Verbesserungen und Probleme aufgetaucht waren und welche Strategien zur Lösung sie gefunden hatten oder wonach sie suchten. Sie beschrieben Reizwörter, wie „Abwicklung", „Treuhand" oder „Arbeitsamt", „Besserwessis" oder „Opfer", die ihnen die Kommunikation mit der anderen Seite erschwerten. Im dritten Seminarjahr wollten die Frauen diese Begriffe in gemischten Kleingruppen zusammentragen – sie waren gespannt, wie die Wende sie alle geprägt und verändert hatte. Denn längst hatten sie begriffen, dass die Wende kein Ostproblem war.

Und dann fanden sich die Teilnehmerinnen letztmalig in den nach Ost und West getrennten Gruppen zusammen, um gemeinsam die Voraussetzungen für eine erfolgreiche Zusammenarbeit in der Perspektive zu analysieren. Die Frauen formulierten Wünsche an die Art und Weise der Kommunikation mit den Frauen aus der *anderen Kultur*. Die Ergebnisse schätze ich als so bedeutsam, dass ich sie im Folgenden hier vorstellen möchte:

1. Kommunikationswünsche von Ostfrauen

a) Was wünschen wir uns von unserer eigenen künftigen Kommunikation?

Die Frauen formulierten, dass sie es lernen wollen, künftig ihre eigenen Bedürfnisse klarer, direkt und sofort zu äußern; bei Missverständnissen nicht abzuwarten, sondern direkt nach dem Grund der Konflikte zu fragen; es lernen wollen, sich in die Rolle der anderen Frau zu versetzen, wobei sie sich der eigenen Vorurteile in Kommunikationssituationen bewusster werden wollen. Die Ostfrauen erkannten die Notwendigkeit, nicht sofort auf sogenannte „Reizworte" oder bestimmte Interpretationen des DDR-Alltags anzuspringen, um Raum für Verständigung zu ermöglichen, sie dabei aber stärker als bisher die Verantwortung übernehmen müssen, für den eigenen Schutz zu sorgen und sich auch durch selbstbewusstes Auftreten auf evtl. Auseinandersetzungen vorzubereiten.

Einen weiteren Punkt bildete die Notwendigkeit, eine Trennung zwischen den herrschenden Ideologien und konkreten Persönlichkeiten vornehmen zu können, um auf dieser Basis vorhandene Blockaden wahrnehmen und Unterschiede stehen lassen zu können. Für die Ostfrauen ist es ein Ziel, beim Zuhören nicht sofort zu bewerten, da sie erfahren haben, wie stark die unbewusste und/oder bewusste Wirkung des jahrelangen „Feindbildes" noch immer war.

b) Was wünschen sich Ostfrauen künftig von den Westfrauen?
Vor dem Hintergrund der Ansprüche an das eigene Verhalten formulierten die Frauen aus Ostdeutschland folgende Wünsche: kein bewertendes Zuhören; keine Verallgemeinerungen über das frühere DDR-System und ein gleichberechtigtes Anerkennen von unterschiedlichen historischen Vergangenheiten. Sie fordern, dass der Fakt akzeptiert wird, dass die DDR-Menschen ein neues System übernehmen mussten und gezwungen waren sich darin zu integrieren. Für eine klare Kommunikation ist es nötig, dass die Westfrauen bereit sind, mehr nachzufragen, damit es zu keinen Verteidigungskämpfen oder pauschalen Schuldzuweisungen kommt, die einen Rechtfertigungsdruck aufbauen, der dann schwer abzubauen ist.
Die Ostfrauen ziehen die persönliche Ebene der rein ziel- und zweckorientierten Kommunikation vor und fordern von ihren Schwestern die Bereitschaft, sich der eigenen Vorurteile und der Denkgewohnheiten in Bezug auf den Osten (die „Zone") bewusst zu werden.

2. Kommunikationswünsche von Westfrauen
a) Was wünschen wir uns von unserer eigenen künftigen Kommunikation?
Die Frauen aus Westdeutschland formulierten ihrerseits ebenfalls Ansprüche und Wünsche an sich selbst und die Gruppe der anderen Frauen. Sie stellten fest, dass es der Kommunikation förderlich ist, wenn sie nicht alles auf der Gefühlsebene annehmen, sondern auch die sachliche Ebene und die pragmatische Art der anderen Frauen berücksichtigen lernen. Sie möchten künftig den Unterschieden trauen können, dass das Ost-Menschenbild ein anderes ist, als es aus der üblichen Westsicht gewertet wurde und wird. Um zu lernen, Gemeinsames zu entwickeln, erfordert es ihrer Meinung nach, ein gutes Mittelmaß zwischen dem Ich und Wir zu finden, das es gestattet, kein schlechtes Gewissen wegen der Wende haben zu müssen. Als wichtig sahen sie es an, Geschichtsbewusstsein zu entwickeln und Verantwortung für den eigenen gesellschaftlichen Status zu übernehmen, in dem „Fremdheiten" gelten können und Vertrautheit ohne Gleichmacherei geschaffen wird.

b) Wir wünschen uns von beiden Seiten – Perspektiven der Kommunikation
Die folgenden Punkte können als mögliche Kommunikationsstimuli gelten: Gemeinsamkeiten feststellen/eine Streitkultur entwickeln/Nachfragen vor Losschlagen/offene Fragen zulassen/persönliche Anteile benennen/eine differenzierte Sicht auf DDR und BRD wahren/Offenheit und Zuhören können/Kritik zulassen (ohne Verallgemeinerungen und Wertungen)/auch unvorsichtig und offen sein zu können, um sich nicht ständig zurückhalten zu müssen.

c) Was wünschen wir uns künftig von den Ostfrauen?
Die Westfrauen wandten sich mit den folgenden Wünschen an ihre Schwestern aus dem Osten: Sie bitten um mehr Einfühlungsvermögen und mehr Weichheit in den Gesprächen, um Rücksicht darauf, zu beachten, wie das Gesagte auf die Frau gegenüber wirkt. Sie fordern Präsenz und Anwesenheit in Gesprächen

und die gleichberechtigte Übernahme von Verantwortung für den Erfolg der Kommunikation. Dazu ist mehr Vertrauen notwendig, dass die Frauen mit den Fragen und einer Kritik an einzelnen Fakten nicht pauschal das ganze DDR-System ablehnen. Und sie würden sich freuen, von den Ostfrauen auch mal was Positives über die BRD zu hören.

So weit zu den konkreten Kommunikationswünschen der Frauen aneinander und den Ansprüchen an sich selbst.

Abschlussphase

Der dritte Tag ging mit einer ausführlichen Abschlussrunde zu Ende. Die Frauen bestätigten sichtbar berührt, wie wichtig für sie die detaillierte Kenntnis einzelner Lebensläufe war, um sich auf der persönlichen Ebene dem Ost- oder Westteil des Landes nähern zu können. Das war eine echte Bereicherung gewesen.

Im zweiten Jahr stellte die Gruppe sich der wichtigen Frage, den Einfluss unterschiedlicher Machtverhältnisse auf kommunikative Prozesse zu beleuchten. Sie erkannte, dass viele Probleme vor dem Hintergrund einer vorhandenen oder angenommenen Siegermentalität seitens der Westfrauen entstanden, die auf mangelndes Durchsetzungsvermögen, verletzte Selbstwertgefühle und Wut bei den Ostfrauen trafen. Solange diese Hierarchien nicht als solche verbalisiert waren, war eine klare Kommunikation zwischen gleichwertigen Partnerinnen unmöglich. Die Frauen aus dem Westteil waren bereit, sich der Erkenntnis zu stellen, Teil einer Dominanzkultur zu sein, ungeachtet, wie sie selbst diese Gesellschaft werteten.

Eine gleichberechtigte Zusammenarbeit zwischen den Frauen ist nur dann möglich, wenn eine Teilhabe der Ostfrauen an der Macht der Westfrauen (und Männer) von diesen sowohl begrüßt als auch zugelassen wird.

Abschlussbemerkung

Diese Seminare bewegen mich mehr als andere – noch immer bin ich anfangs unruhig und aufgeregt, ob wir es wohl schaffen, aufeinander zuzugehen. Und jedes Mal bin ich mit der Gruppe ein Stück weiter gegangen. Von Jahr zu Jahr rückte die Ostbiographie weiter in die Erinnerung, überlagerten neue Prozesse das Versunkene und mehr und mehr Frauen konnten ihre DDR-Geschichte als wertvoll integrieren. Und auch die Gruppen gehen jedes Jahr direkter, angstfreier und selbstbewusster mit dem Thema um und schon kann eine nicht mehr genau sagen, wer denn in der Runde die Ost- und die Westfrau sei. Das wäre doch ein gutes Ratespiel für den Anfang des nächsten Seminars ...

Literatur

BUCKWAR, Claudia/SCHILD, Steffi: *Wir haben unsere eigene Frauenprojektbewegung. Erfahrungen aus Ostberlin, in: Renate Rieger, ebd., S. 137-142*

RIEGER, Renate (Hrsg.): *Der Widerspenstigen Lähmung. Frauenprojekte zwischen Autonomie und Anpassung, Frankfurt a. M./New York 1993*

SCHENK, Christina/SCHINDLER, Christiane: *Frauenbewegung in Ostdeutschland – eine kleine Einführung, in: Feminis-muß, beiträge zur feministischen theorie und praxis, Heft 35, Köln 1993, S. 131-146*

Autorinnen

ROSE MARIE BECK, geboren 1964 in Luzern, Schweiz, seit 1986 im Rheinland. Promovierte Afrikanistin mit kommunikationswissenschaftlicher Ausrichtung und sozialwissenschaftlichen Interessen. Mehrere Forschungsaufenthalte in Mombasa. Lektorin für Swahili an der Universität Frankfurt.

HANNA BEHREND, geboren 1922, Anglistin und Historikerin, Herausgeberin der Schriftenreihe „Auf der Suche nach der verlorenen Zukunft". Interessenschwerpunkte: englische/amerikanische/deutsche Sprache und Literatur; feministische Theorie, Literatur afrikanischer und schwarzer amerikanischer Schriftstellerinnen; deutsche Zeitgeschichte, ostdeutsche Frauen.

ANNELIESE BRAUN, Prof. Dr. rer. pol., lebt als Vorruheständlerin in Ost-Berlin; Mitglied des Arbeitslosenverbands Deutschland e.V.

HEIDRUN UTA EHRHARDT, geboren 1951 in Celle, Studium der Theater-, Film- und Fernsehwissenschaft sowie der Völkerkunde in Köln, 1985 Mitbegründerin der Selbsthilfegruppe Wildwasser Köln, engagiert in der Selbsthilfebewegung gegen sexuelle Gewalt, 1986-1998 Redakteurin der *beiträge zur feministischen theorie und praxis*, lebt als selbstständige Lektorin, Korrektorin, Schreibbüroinhaberin in Köln, schreibt Gedichte, Geschichten, Essays.

HENNY ENGELS, Jahrgang 1949, Politikwissenschaftlerin/Referentin bei einem Frauenverband, zuständig für Grundlagenfragen in Gesellschaft, Kirche und Politik und entsprechende Zuarbeit für die Gremien des Verbandes. Arbeitsschwerpunkte: Gewalt gegen Frauen, Frauenpolitik, Frauen und Asyl, Situation von Frauen in Ostdeutschland, Friedenspolitik, Beteiligung von Frauen an gesellschaftlichen und kirchlichen Macht- und Entscheidungsstrukturen.

RENDEL FREUDE, geboren 1964, freie Grafikerin und Fotografin in Köln: 0221/550 92 40.

RUTH GROßMAß, Studium der Fächer Philosophie, Germanistik und Pädagogik; seit 1976 Mitarbeiterin der Zentralen Studienberatung an der Universität Bielefeld; frauenpolitisch und im Bereich feministische Theorie engagiert. 1999 Promotion mit einer Arbeit über „Psychosoziale Beratung als Praxisfeld". Seit 1982 mit Hildegard Weigand in einer gemeinsamen Frauen-Supervisionsgruppe.

MARLIES HEMPEL, geboren 1951, Prof. Dr. päd., Lehrerin, Diplompädagogin, bis 1997 Mitarbeiterin am Institut für Grundschulpädagogik der Universität Potsdam, seit 1997 Professorin für Didaktik des Sachunterrichts an der Hochschule Vechta/Niedersachsen. Forschungsschwerpunkte: Subjektorientiertes Lehren und Lernen, Koedukation in der Grundschule, Berufsverläufe von Hochschullehrerinnen im Transformationsprozess.

CLAUDIA IGNEY, 33, lebt in Rostock, Facharbeiterabschluss als Zootechnikerin, Diplomagraringenieurin, Käserin, von 1991-99 auf Wanderschaft von Leipzig durch die Schweizer Alpen, Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen in Rostock angekommen, dabei tätig als Landwirtin, Sennerin und Käserin. Nebenbei aktiv in der Land-Frauenbewegung, in der politischen Bewegung gegen Gewalt und beim Aufbau des Selbsthilfe- und Therapiezentrums Dolgener See für Frauen mit sexuellen und anderen

Gewalterfahrungen. Dort seit Anfang 1998 Projektkoordinatorin, Leitung und Veröffentlichung einer Bedarfsanalyse in Mecklenburg-Vorpommern, konzeptionelle Arbeit, Öffentlichkeits-, Lobby- und Vernetzungsarbeit, außerdem z.Zt. Fernstudium Soziologie.

MARION LEUTHER, geboren 1965, Diplom-Sozialarbeiterin. Zur Zeit Praktikum im Bereich Presse- und Öffentlichkeit beim Bundesverband für NS-Verfolgte Information und Beratung. Interessenschwerpunkte: Osteuropäische Zwangsarbeiterinnen in Landwirtschaft und in Privathaushalten in den Jahren 1940-1945 im nationalsozialistischen Deutschland, Frauenspezifische Repressionen und Bevölkerungspolitik gegen Zwangsarbeiterinnen zur Zeit des Nationalsozialismus.

MARTINA LÖW

INGRID MIETHE, geboren 1962, Dr. phil., Erziehungs- und Politikwissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Erziehungswissenschaft der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Arbeitsschwerpunkte: Biografieforschung, DDR-Opposition, Soziale Bewegungen, Frauenforschung, Erwachsenenbildung.

HEIKE PFITZNER, Dr., geboren 1965/Lausitz (Ostdeutschland), Ausbildung zur Diplompädagogin, Promotion in Entwicklungspsychologie, seit 1995 freiberufliche Trainerin für Frauenbildung, Studienreiseleiterin, Interessenschwerpunkte: Trainings und Seminare zur Persönlichkeitsentwicklung, Integrationstrainings für Aussiedlerinnen, Frauenförderung in Osteuropa (Russland) z.B. durch Train-the-Trainer-Kurse, Bildungsreisen für Frauen nach Russland.

BEA TEUSCH, Mönchengladbach, Dipl. Sozialpädagogin, Tischlerin, Hobbyfotografin, seit elf Jahren Mitarbeiterin im autonomen Frauenhaus.

HILDEGARD WEIGAND, Diplom-Pädagogin, Supervisorin i.A.; von 1978 bis 1982 Leitung einer Abteilung für chronisch psychisch kranke geistig behinderte Erwachsene in der Westfälischen Klinik für Psychiatrie und Psychotherapie Lengerich; von 1982 bis 1991 Aufbau eines gemeindenahen psychiatrischen Hilfeangebotes „Wohnen und Freizeit" für chronisch psychisch kranke Bürger des Kreises Herford: „Die Klinke e.V."; seit 1992 in der Fort- und Weiterbildung im Gesundheits- und Sozialbereich tätig. Seit 1982 mit Ruth Großmaß in einer gemeinsamen Frauen-Supervisionsgruppe.

CORNELIA WENZEL, geboren 1953, Schaufenstergestalterin, Dipl. Sozialarbeiterin, Wissenschaftliche Dokumentarin. Mitarbeiterin im Archiv der deutschen Frauenbewegung in Kassel.

ANKE ZIMMERMANN, Jg. 1964, geboren und aufgewachsen ganz im Westen in Krefeld/Niederrhein mit „Ost"-Eltern aus Riesa/Sachsen und aus Danzig(Gdansk). Aus dieser Spannung heraus sind meine Fotos entstanden. Seit einigen Jahren lebe ich in Köln und arbeite als Sozialpädagogin